

| Netanjahus Triumph

| **PALÄSTINENSISCHE HÄFTLINGE** Zu Hause sind sie Helden

| **JÜDISCHE FESTE** Pessach, Lag Ba'Omer, Schawuot



Editorial

„(K)ein Volk wie jedes andere?“

Liebe Leser,

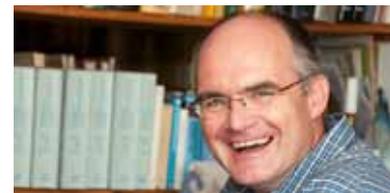
zeitgleich mit Ostern hat das jüdische Volk in diesem Jahr das Passafest gefeiert. Wer in der Zeit vor den Festen in die Radio-sendungen Israels hinein hört, muss feststellen, dass Israel nur oberflächlich betrachtet ein Volk wie jedes andere ist. Tatsächlich ist das jüdische Volk untrennbar mit der biblischen Tradition verwoben.

In der Sprache der alten Propheten diskutieren Israelis ganz unterschiedlicher Couleur live Hintergründe und Bedeutung des Passafests: Was bedeutet es, versklavt zu sein? Wessen Sklave sind wir, wenn wir uns über Arbeit, Leistung, Gesundheit oder Schönheit definieren – und uns ein Leben ohne Computer und Hightech gar nicht mehr vorstellen können?

Unterbrochen von den immer kritisch stichelnden Rückfragen der Rundfunkredakteure entwickeln säkulare und religiöse, orientalische und europäische, alteingesessene und neu eingewanderte Israelis in schnoddrigem Slang oder mit schwerem russischem Akzent ihre persönliche Philosophie. Müssen wir aus unserer Knechtschaft ausziehen? Wie geht das? Was bedeutet echte Freiheit?

In den Wochen vor Pessach erlebt ganz Israel die Sklaverei des Großputzes. Der letzte Winkel einer Wohnung muss ans Tageslicht gekehrt werden. „Was ist, wenn eine Maus einen Krümel Chametz (Gesäuertes) in ein Zimmer bringt, das ich bereits geputzt habe, ohne dass ich das merke?“, fragt eine besorgte Zuhörerin den Rabbiner, der als Fachmann für Frühjahrsputz zugeschaltet ist.

„Es geht doch gar nicht um Brotreste, sondern um den Sauerteig in unserem Leben!“, wirft ein säkularer Tel-Avivi ein, der für den religiösen Eifer seiner orthodoxen Landsleute nur Abscheu übrig hat, dessen Leben aber ohne Pessach undenkbar wäre: „Warum gehen die jungen Israelis, die vor



dem Festrummel ins Ausland fliehen – also ganz bewusst zu Pessach aus dem verheißenen Land ausziehen! – am Sederabend dann doch ins Beit Chabad, um dort die Haggadah zu lesen?“ Und: „Was ist Chametz in meinem Leben?“

Ohne jeden erkennbaren Anlass fängt ein Radiohörer am Telefon an, laut über „die Vorhaut des Herzens“ nachzudenken, bis er zu dem Schluss kommt: „Wer nicht am Herzen beschnitten ist, kann überhaupt nicht am Fest der Freiheit teilnehmen!“ Ganz selbstverständlich übertragen moderne Juden Jahrtausende alte biblische Traditionen auf ihren Alltag. Dabei bleibt das Gespräch streng auf der zwischenmenschlichen Ebene. Der Gott, der sich das Sklavenvolk erwählt und aus Ägypten geführt hat, wird mit keinem Wort erwähnt.

Sprachlich ist sein Wort aber allgegenwärtig. Was schwäbischen Nichtjuden spanisch erscheint oder für Sachsen chinesisches klingt, ist für viele jüdische Israelis das, was für den Fisch das Wasser ist. Würde der Apostel Paulus sich heute im israelischen Rundfunk per Handy zu Wort melden und sagen: „Ihr seid teuer erkaufte; werdet nicht der Menschen Knechte“ (1. Korinther 7,23) – moderne Israelis könnten den Faden aufgreifen und engagiert darüber diskutieren.

Archaische Aussagen wie „schafft den alten Sauerteig weg, damit ihr ein neuer Teig seid, wie ihr ja ungesäuert seid“ (1. Korinther 5,7), oder „lasst uns das Fest feiern nicht im alten Sauerteig“ (1. Korinther 5,8), sind im Israel des 21. Jahrhunderts ohne große Erklärungen verständlich und brandaktuell.

Mit herzlichem Gruß aus Jerusalem,

Ihr Johannes Gerloff

Inhalt

Editorial:	„(K)ein Volk wie jedes andere?“	2
Titel:	Von Siegern und Verlierern	3
Jüdische Feste:	Pessach, Fest der Befreiung	5
Jüdische Feste:	„Lag Ba'Omer“	6
Jüdische Feste:	Das Wochenfest Schawuot	7
Arabische Welt:	Die Rückkehr eines Helden	8
Arabische Welt:	Ein Besuch im Flüchtlingslager	10
Kultur:	„Heiliges Sperma“	12
Meldungen:	Amnesty kritisiert Hamas	14
Betrachtung:	Israel und Syrien	15

Impressum

Herausgeber

Christlicher Medienverbund KEP e.V.

Postfach 1869, D-35528 Wetzlar

Telefon +49 (64 41) 91 51 51 | Telefax +49 (64 41) 91 51 57

www.israelnetz.com | info@israelnetz.com

Bankverbindung

Volksbank Mittelhessen eG Konto 40983201, BLZ 513 900 00

IBAN DE7351390000040983201, BIC VBMHDE5F

Vorsitzende: Margarete Hühnerbein

Geschäftsführer: Christoph Irion

Büro Jerusalem: Johannes Gerloff, mh

Büro Wetzlar: Dana Nowak (Redaktionsleitung), Moritz

Breckner, Daniel Frick, Elisabeth Hausen, Egmond Prill,

Sebastian Schramm, Martina Schubert, Swanhild Zacharias

Das Israelnetz Magazin erscheint als Beilage des

Christlichen Medienmagazins pro.

Titelfoto: flash90

Titel

Von Siegern und Verlierern

Benjamin Netanjahu ist der überragende Sieger der israelischen Wahlen. Er vermag es, ein Gefühl von Sicherheit zu vermitteln und vertritt die Sorgen der Israelis offen in der Weltöffentlichkeit. Die Lieblingspolitiker des Westens im linken Spektrum mussten die größten Verluste hinnehmen. || Johannes Gerloff



Die Wahlzettel mit den Namen der angetretenen Parteien.

Foto: flash90

Eine Hilfe zum Verständnis dafür, was bei den jüngsten israelischen Parlamentswahlen zur 20. Knesset am 17. März 2015 passiert ist, könnte sein, die politische Bühne Israels in vier große Blöcke einzuteilen: Einen konservativen Mitte-Rechts-Block, das säkulare Mitte-Links-Lager, die Ultra-Orthodoxen und schließlich die Kommunisten und Araber.

Zum konservativen Mitte-Rechts-Block gehört selbstverständlich der Likud von Benjamin Netanjahu, dann aber auch die Parteien der beiden ehemaligen Bürochefs Netanjahus, Avigdor Lieberman (Israel Beiteinu) und Naftali Bennett (HaBeit HaJehudi). Ferner gehört dazu die in dieser Wahl erstmals angetretene Partei Kulanu unter Leitung des ehemaligen Likud-Mitglieds Mosche Kahlon. Kahlon vertritt eine dezidiert soziale und wirtschaftsorientierte Agenda, setzt sich aber inhaltlich kaum vom Likud ab.

Dem gegenüber steht ein erklärter säkularer Mitte-Links-Block, dem die sozialdemokratische Arbeitspartei von Jitzhak Herzog und die Partei HaTnuah von Zippi Livni angehören. Für die 20. Knesset hatten sie sich zum Zionistischen Lager vereinigt. Um die Übersicht zu behalten, wäre diesem Block noch die Partei Jesch Atid von Jair Lapid zuzurechnen, sowie die Überreste von Ariel Scharons Gaza-Rückzugs-Partei Kadima, die in der 19. Knesset noch mit zwei Sitzen vertreten war und jetzt völlig verschwunden ist.

Die Politiker dieses Blocks sind die Hauptgesprächspartner der überwältigenden Mehrheit europäischer Politiker und werden von Europäern und Amerikanern im Blick auf den Friedensprozess mit den Palästinensern als Hoffnungsträger betrachtet. Allerdings haben sie nur sehr begrenzt Rückhalt in den großen und oft ausschlaggebenden Teilen der israelischen Gesellschaft, deren Geschichte und Denkweise in Nordafrika, der arabischen und islamischen Welt oder Russland verwurzelt sind.

Ein dritter Block sind die jüdisch Orthodoxen, das heißt, die sephardische Schass-Partei und das aschkenasische Vereinigte Torah-Judentum. Traditionell waren diese Parteien nicht selten das berühmte Zünglein an der Waage bei Koalitionsverhandlungen. Die Aschkenasisch-Orthodoxen sind eher apolitisch eingestellt und vor allem auf die Finanzierung ihrer Talmudschulen bedacht. Die Sephardisch-Orthodoxen haben schon eher in typisch politischen Fragen Stellung bezogen und tendieren nach rechts. Zu bedenken ist allerdings, dass ihr geistlicher Übervater, der im Oktober 2013 verstorbene Rabbiner Ovdia Josef, die Abgabe von Land für Frieden legitimierte und damit den ägyptisch-israelischen Friedensvertrag ermöglichte.

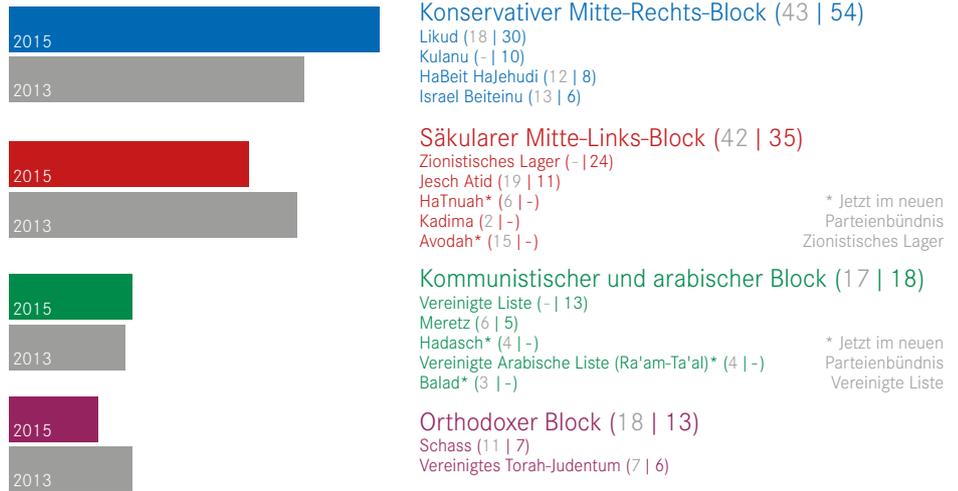
Arabische Parteien nicht einheitsfähig

Schließlich bietet sich als vierter Block noch der Rest an: Ein Gemenge aus Kommunisten und Arabern. Konkret geht es um die aus Hadasch, Vereinigter Arabischer Liste, Balad und Ta'al gebildete Vereinigte Liste und die Meretz-Partei. Dieser Block ist in keiner Weise einheitsfähig, abgesehen von seiner tief sitzenden Feindschaft gegen und absoluten Koalitionsunfähigkeit mit dem Mitte-Rechts-Block.

Einen eklatanten Mangel an Kongruenz offenbart schon ein Blick auf das neue Parteienbündnis Vereinigte Liste, in das sich Kommunisten, Islamisten und arabische Nationalisten geflüchtet haben. Antrieb waren politische Existenzängste, die durch die neue 3,25-Prozent-Hürde ausgelöst wurden. In Syrien schlachten sich die Geistesverwandten dieser Parteigenossen gegenseitig ab. Der kommunistischen Meretz-Partei täte man zudem Unrecht, würde man ihr Sympathien für die explizite

Wahlergebnis in Israel

20. Knesset (farbig) | 19. Knesset (grau)



* Jetzt im neuen Parteienbündnis Zionistisches Lager

* Jetzt im neuen Parteienbündnis Vereinigte Liste

Grafik: Israelnetz

Israelfeindschaft einiger arabischer Knessetabgeordneter aus der Vereinigten Liste unterstellen.

Im Blick auf die Zahlen hat der Mitte-Rechts-Block von 43 auf 54 Sitze zugelegt, also ganze elf Sitze gewonnen. Der Mitte-Links-Block musste eine Einbuße von sieben Mandaten einstecken, das heißt, er ist jetzt in der 20. Knesset nur noch mit 35 Abgeordneten vertreten, nachdem er in der 19. Knesset noch 42 Abgeordnete gestellt hatte. Die orthodoxen Parteien haben einen Verlust von fünf Sitzen erlitten und stellen nur noch 13 Abgeordnete, nachdem sie zuvor 18 Mandate innegehabt hatten. Das Sammelsurium von Kommunisten, Islamisten und arabischen Nationalisten hat um einen Sitz zugelegt, wobei Meretz ein Mandat verloren hat und die Vereinigte Liste der Araber zwei gewonnen hat.

Irrelevante Linke

Die israelische Linke ist irrelevant. Das hat bereits vor Jahren der ehemalige Meretz-Abgeordnete Amnon Rubinstein lamentiert und dafür den arabischen Nachbarn Israels, vor allem den Palästinensern, die Schuld in die Schuhe geschoben. Wo immer diese eine Gelegenheit gesehen hätten, nicht auf israelische Zugeständnisse einzugehen, hätten sie diese beim Schopf ergriffen. In den zurückliegenden Wochen haben die Meretz-Wahlkämpfer ihr Klientel regelrecht angefleht, sie nicht an der neuen 3,25-Prozent-Hürde scheitern zu lassen. Die Anhebung dieser Hürde von ursprünglich 2 Prozent hat auch die arabischen Parteien zur Vereinigten Liste zusammengewungen. Ob der Gewinn von zwei Mandaten ein Wahlerfolg für die israelischen Araber ist, der sich in größeren Einfluss umsetzen lässt, oder lediglich ein Rechenexempel ohne Folgen, bleibt abzuwarten.

Die Orthodoxen, die in der vorigen Legislaturperiode aus der Koalition ausgeschlossen blieben und traditionell ein beständig, entsprechend der Geburtenrate wachsendes Elektorat genießen, sind dieses Mal über ihre eigene Uneinigkeit gestolpert. Eine Abspaltung der Schass-Partei unter Führung des ehemaligen Innenministers Eli Jischai hat die 3,25-Prozent-Hürde nicht geschafft. Allerdings haben sowohl Aschkenasen als auch Sepharden aus diesem Lager Netanjahu als neuen Premier beim Staatspräsidenten vorgeschlagen, so dass dieser schon vor Beginn der Koalitionsverhandlungen 67 von 120 Abgeordneten hinter sich hatte.

Überragender Gewinner dieser Wahl ist zweifellos Benjamin Netanjahu. Er hat hoch gepokert, als er vorzeitig Neuwahlen anberaumte, und keineswegs selbstverständlich gewonnen. Umfragen hatten zeitweilig behauptet, Jitzhak „Buschi“ Herzog habe die Nase vorn und unübersehbar triumphierend prophezeit, es werde eng für „Bibi“, wie Netanjahu im Volksmund genannt wird. Doch auch dieses Mal erwies der berühmte „Tag danach“ die Notwendigkeit der Buße für die Meinungsforscher. Manche Beobachter haben diese Wahl zur 20. Knesset im Rückblick als Referendum für „Bibi“ gewertet. Und der israelische Wähler hat dem amtierenden Premierminister überwältigend sein Vertrauen ausgesprochen, allen Unkenrufen zum Trotz.

Lapid als größter Verlierer

Bemerkenswert ist dabei, dass zwei von Netanjahus engsten Weggefährten, Avigdor Lieberman und Naftali Bennett, zu den großen Verlierern dieser Wahl gehören. Liebermans Israel Beiteinu hat mit sieben Sitzen mehr als die Hälfte seiner Mandate eingebüßt, während Bennetts Siedlerpartei HaBeit HaJehudi ein Drittel seiner Stimmen abgeben musste und statt mit zwölf jetzt nur noch mit acht Abgeordneten im israelischen Parlament vertreten ist. Damit haben zwei persönliche Herausforderer innerhalb des rechts-konservativen Lagers und potentielle Nachfolger Netanjahus massiv an Gewicht verloren.

Größter Verlierer dieser Wahl ist definitiv Jair Lapid und seine Partei Jesch Atid. Nach der vorigen Wahl war er als der große Hoffnungsträger einer neuen israelischen Mitte vor allem im westlichen Ausland gefeiert worden – wo man geflissentlich übersah, dass Lapid seinen Wahlkampf in der Siedlerstadt Ariel begonnen hatte. Als Aushängeschild der sozialen Proteste der israelischen Mittelschicht hatten ihn als Finanzminister große Hoffnungen begleitet. Netanjahu wagte bis zum Schluss kaum einen Schritt ohne den ehemaligen Journalisten zu tun.

Unmissverständlich hat sich die israelische Wählerschaft mit den Wahlen zur 20. Knesset hinter einen Politiker gestellt, der nicht nur das Gefühl von Sicherheit zu vermitteln vermag, sondern auch wagt, die Interessen und Ängste Israels in der Weltöffentlichkeit zu Gehör zu bringen. Nicht zufällig mussten die Lieblingspolitiker des Westens auf Israels politischer Bühne die größten Verluste einstecken. Überwältigend hat das Volk Israels jeder Bevormundung durch das westliche Ausland eine Absage erteilt. ||

Jüdische Feste

Pessach: Fest der Befreiung

Der Auszug aus Ägypten ist das Urgeschehen des Erlösungshandelns Gottes. In der Festwoche vom 15. bis 21. Nissan gedenkt das Volk Israel daran, wie Gott es im Gericht bewahrt und aus dem Land der Knechtschaft und des Todes herausgeführt hat. Das Passafest fiel in diesem Jahr auf die Zeit vom 4. bis 10. April. || Johannes Gerloff

Bis zur Zerstörung des Zweiten Tempels im Jahr 70 nach Christus wurde am Vorabend des Festes ein Lamm für jede Familie geschlachtet, ge-

„Seder“ ist die „Ordnung“, der zufolge dieser Abend begangen wird. Im Rahmen eines festlichen Mahls werden symbolische Speisen verzehrt – ganz bewusst

nernt an das Lamm, das geschlachtet wurde, dem dabei aber kein Knochen gebrochen werden durfte. Petersilie und Salat stellen die Verbindung zum Frühling her. Während des Mahls werden vier Becher Wein getrunken. Ein fünfter Kelch wartet auf den Propheten Elia, den Vorgänger des Messias.

Zu Beginn des Abends steht die Frage des Jüngsten: „Was unterscheidet diese Nacht von allen anderen?“ Die Sederliturgie, die „Pessach-Hagadda“ (übersetzt: „Pessach-Erzählung“), beantwortet diese Frage mit Zitaten aus den Heiligen Schriften, spielerischen Gesängen und Texten aus der jüdischen Tradition. Der ganze Abend ist darauf ausgerichtet, allen Anwesenden die Einzelheiten des Heilshandelns Gottes so einzuprägen, als sei jeder selbst aus Ägypten ausgezogen.

Im Andenken an die Eile des Auszugs soll das jüdische Volk eine Woche lang nichts essen, das einen Gärungsprozess durchlaufen hat. Das Gebot, dass „keinerlei Gesäuertes in deinen Häusern zu finden sein“ soll (2. Mose 12,19), wird sehr genau genommen und ist Anlass für einen gründlichen und stressreichen Frühjahrsputz. Sorgfältig wird alles Gesäuerte bis auf den letzten Krümel verbrannt.

Der Sabbat, der dem Passafest vorausgeht, ist bekannt als „Schabbat HaGadol“, „der große Sabbat“. In diesem Jahr war das der 28. März. Im Gottesdienst am „Schabbat HaGadol“ wird ein Abschnitt aus dem Propheten Maleachi (3,4-24) verlesen. Nachmittags erklären die Rabbiner die speziellen Gebote für Pessach. Am Sabbat während des Passafests wird das Hohelied Salomos verlesen. Unmittelbar im Anschluss an Pessach feiern die nordafrikanischen Juden – und in den letzten Jahren immer mehr Israelis mit ihnen – das traditionelle Maimuna-Fest mit symbolischen Speisen. Nach der Überlieferung fällt es auf den Todestag des Vaters des mittelalterlichen jüdischen Philosophen Moses Maimonides, der einige Zeit in der marokkanischen Stadt Fes lebte. ||



Foto: Johannes Gerloff, Israelnetz

Der Sederabend bildet den Auftakt des Passafestes. Auf keinem Tisch dürfen die sechs typischen Speisen und der Wein fehlen.

nau nach Vorschrift (2. Mose 12). Sein Blut war in Ägypten an den Türrahmen gestrichen worden und hatte den Würgeengel, der alle Erstgeborenen in Ägypten tötete, veranlasst, an den Häusern der Israeliten „vorüberzugehen“. Das hebräische Wort für „überspringen“, „übergehen“, „auslassen“ ist „passach“. Daher kommt das Wort „Pessach“, „Passah“, „Passafest“ – oder auch die griechische Bezeichnung „Pas'cha“ für Ostern.

Der römisch-jüdische Geschichtsschreiber Flavius Josephus berichtet, wie in den letzten Jahren des Tempels in Jerusalem an einem Fest noch mehr als eine viertel Million Passalämmer geopfert wurden (Jüdische Kriege vi.9,3). Abgesehen von wenigen Ausnahmen – etwa bei der Volksgruppe der Samaritaner, die jedes Jahr auf dem Berg Garizim in Samaria ihr Passaopfer darbringt – wurde das Tieropfer mittlerweile durch Symbole ersetzt, wenn das jüdische Volk am Abend des 14. Nissan den „Sederabend“ feiert.

lässig auf die Seite gelehnt, als freie Menschen. Sklaven müssen im Angesicht ihrer Herren aufrecht stehen. Auf dem Tisch liegen drei ungesäuerte Brote, „Mazzen“ genannt. Im Mittelpunkt steht der Sedersteller mit einem gekochten Ei, einem Knochen, dem so genannten „Charoset“, Salat und Petersilie, bitteren Kräutern und Salzwasser.

Wein für den Propheten

Das „Charoset“, ein süßes Gemisch aus geriebenen Äpfeln, Nüssen, Wein und Zimt, soll an den Lehm erinnern, mit dem die hebräischen Sklaven in Ägypten Ziegel herstellen mussten. Die bitteren Kräuter, meist Meerrettich, symbolisieren die Härte der Sklaverei. Das Salzwasser erinnert an die Tränen, die bei alledem vergossen wurden. Das Ei steht nach jüdischer Vorstellung für die besondere Opfer der Festzeit. Der Knochen erin-

Jüdische Feste

„Lag Ba’Omer“

„Lag Ba’Omer“ unterbricht eine 49-tägige Trauerzeit zwischen Passafest und dem Wochenfest. Viele Israelis begehen diesen Tag mit Lagerfeuern, an denen sie Kartoffeln braten. || Krista Gerloff

Omer“ ist der hebräische Ausdruck für „Garbe“. In 3. Mose 23,9-16 steht: „Wenn ihr in das Land kommt, das ich euch geben werde, und es aberntet, so sollt ihr die erste Garbe eurer Ernte zu dem Priester bringen ... Danach sollt ihr zählen vom Tage nach dem Sabbat, da ihr die Garbe als Schwingopfer darbrach-

Zu den Kindheitserinnerungen eines jeden Israeli gehört der Geruch von Feuer und gebratenen Kartoffeln genauso wie das Bild von Dutzenden riesiger Feuerstellen unter dem unendlich weiten Sternenhimmel. Am Vorabend des Halbfeiertages „Lag Ba’Omer“ – in diesem Jahr ist das der Abend des 6. Mai – entzünden Juden in ganz Israel, in den Parks und

Eine traurige Erinnerung

Kabbalisten datieren den Todestag von Rabbi Schimon Bar Jochai auf „Lag Ba’Omer“. Alljährlich versammeln sich deshalb Hunderttausende orthodoxer Juden am Berg Meron in Galiläa, wo er der Tradition zufolge beerdigt wurde. Dort findet ein riesiges Festival statt, auf dem viel getanzt und gesungen wird.

Die Omer-Zeit ist für das jüdische Volk eher eine traurige Erinnerung an die brutale Verfolgung durch die Römer. Auch der berühmte Rabbi Akiba und viele seiner Jünger wurden zur Zeit der Omer-Zählung ermordet. Einer anderen Überlieferung zufolge sollen 24.000 Torah-Schüler in dieser Zeit einer Epidemie zum Opfer gefallen sein, weil einer den anderen nicht genügend geachtet hatte. Deshalb wird während der Omerzählung eine Trauerzeit eingehalten, während der orthodoxe Juden ihr Äußeres vernachlässigen und keine Hochzeiten gefeiert werden.

Am 33. Omer soll dann aber das „Studenten-Sterben“ aufgehört haben. Deshalb wurde dieser Tag im Mittelalter zum Tag der jüdischen Studenten. Bis heute feiern die Studenten Israels Lag Ba’Omer als ihr Fest. Nach einer Auslegung des 2. Buches Mose, Kapitel 16, von Moses Sofer fiel an diesem Tag zum ersten Mal Manna vom Himmel.

Auf jeden Fall werden am 33. Tag der Omer-Zählung die Trauerzeit und alle mit der Trauer verbundenen Sitten und Gebräuche unterbrochen. An „Lag Ba’Omer“ darf man sich Bart und Haare wieder schneiden, und Hochzeiten können stattfinden. Deshalb ist dieser Tag in Israel als Hochzeitstag sehr beliebt. Und deshalb schneiden orthodoxe Juden an „Lag Ba’Omer“ am Meron in einer feierlichen Zeremonie ihren dreijährigen Jungen zum ersten Mal die Haare. Orthodox-jüdische Buben unter drei Jahren sind von Mädchen nicht an der Frisur zu unterscheiden, sondern nur an der Kleidung. Die Mädchen tragen natürlich Röcke und Kleidchen, die Jungen Hosen. ||



Foto: Johannes Gerloff, Israelnetz

Viele Juden erinnern mit Lagerfeuern zu „Lag Ba’Omer“ an den Bar-Kochba-Aufstand gegen die Römer.

ten, sieben ganze Wochen ... nämlich fünfzig Tage, sollt ihr zählen und dann ein neues Speiseopfer dem Herren opfern.“ Am Passafest erinnert sich das Volk Israel also nicht nur an den Auszug aus Ägypten. Pessach ist auch ein Erntedankfest.

Vom zweiten Tag des Passafestes an werden 49 Tage gezählt, bis am 50. Tag „Schawuot“, das Wochenfest, beginnt. Vom griechischen Wort für „50“ ist übrigens die Bezeichnung für das christliche „Pfingstfest“ abgeleitet. Die hebräischen Buchstaben Lamed und Gimel haben gemeinsam den Zahlenwert 33, nacheinander ausgesprochen ergeben sie „Lag“. „Lag Ba’Omer“ ist somit der 33. Tag der Omer-Zählung.

in der Natur, aber auch am Straßenrand oder auf unbebauten Grundstücken, Lagerfeuer. Manche feiern mit Freunden, andere Feuerstellen werden von Schulklassen betreut. Polizei- und Feuerwehrfahrzeuge sind allgegenwärtig, um schlimme Folgen der Feiern rechtzeitig abzuwenden.

Wie „Lag Ba’Omer“ zum „Lagerfeuerfest“ wurde, ist unklar. Verschiedene Traditionen werden mit dem 33. der Omer-Zählung in Verbindung gebracht. Manche wollen mit dem Lagerfeuer an den Bar-Kochba-Aufstand gegen die Römer (132 bis 135 nach Christus) erinnern. Die aufständischen Juden hatten sich damals Nachrichten per Signalfeuer von Berg zu Berg übermittelt.

Jüdische Feste

Das Wochenfest Schawuot

Das jüdische Wochenfest ist – genau wie das christliche Pfingstfest – ohne die so genannte „Omer-Zählung“ ab Pessach nicht denkbar. „Omer“ ist das hebräische Wort für die Getreidegarbe, die im Heiligtum als Opfer dargebracht wurde. Am zweiten Tag des Passafestes sollte das Volk Israel nach biblischer Anweisung mit der Zählung beginnen (3. Mose 23,10ff.; 5. Mose 16,9). || Johannes Gerloff

Fünzig Tage beziehungsweise sieben „Wochen“ (hebräisch „Schawuot“) nach der Gedenkfeier an den Auszug aus dem Land der Sklaverei sollte ein Erntedankfest für die Erstlingsfrüchte des Feldes gefeiert werden. Diese „Fünzig“ war für die ersten Christen ein so fest stehender Begriff, dass die Zahl – „Pentekoste“, von der „Pfingsten“ kommt – im Neuen Testament ausschließlich für die

Ein Brautpaar, das seine Hochzeit vor Augen hat, zählt die bis zum großen Ereignis verbleibenden Tage. Beim Omer-Zählen dagegen bleibt immer der Rückblick auf die Befreiung.

Schon Mose verband das Wochenfest mit dem „Bewahren und Tun der Gesetze“ Gottes (5. Mose 16,12). Heute ist Schawuot das Fest, an dem das jüdische Volk in besonderer Weise an die Gabe der

treideerntete im Frühjahr stattfindet. Der Übergang von der Gersten- zur Weizen-ernte fällt auf Schawuot.

Die biblischen Bestimmungen für das Wochenfest erwarten vom Volk, dass es sich versammelt, die Arbeit einstellt und eine Reihe bestimmter Opfer im Heiligtum darbringt (4. Mose 28,26-31). Außerdem sollte jeder „eine freiwillige Gabe deiner Hand geben je nachdem, wie dich der Herr, dein



Fotos: Johannes Gerloff, Israelnetz

Das jüdische Wochenfest ist ein Fest der Freude – über die Ernte und über die Gabe der Torah.

Omer-Zählung verwendet wird (Apostelgeschichte 2,1; 20,16; 1. Korinther 16,8).

Neben Pessach und Sukkot ist Schawuot eines der großen Wallfahrtsfeste Israels, an dem „alles, was männlich ist, vor dem Angesicht des Herrn“ erscheinen sollte. Die Anordnung wird ausdrücklich in Verbindung gesetzt zur Existenz des Volkes Israel im Land Israel (2. Mose 23,16f.; 34,23f.; 5. Mose 16,16). Ein ungestörtes, von Gott losgelöstes – also: „gottloses“ – Wohnen im Land ist nach biblischer Vorstellung undenkbar.

Zudem sollten die Israeliten niemals vergessen, „dass du Sklave warst in Ägypten“ (5. Mose 16,12). Deshalb, so erklären Rabbiner heute, zählt man in der Omer-Zählung auch nicht rückwärts, wie es eigentlich üblich ist, wenn ein Mensch auf einen bestimmten Zeitpunkt zulebt.

Torah denkt. Deshalb studieren fromme Juden an Schawuot die ganze Nacht hindurch das Wort Gottes. Sie machen sich unter anderem Gedanken darüber, ob die Offenbarung seines Willens eine einmalige Angelegenheit war, oder ob der Schöpfer auch heute noch in die Gegenwart hinein spricht.

Begeisterung über Torah

Am Morgen sprechen sie dann das Frühgebet zum frühest möglichen Zeitpunkt, um so ihrer Begeisterung über die Gabe der Torah Ausdruck zu verleihen. An der Westmauer sind die Gebete von Tänzen und Gesängen begleitet. Nicht nur im Gottesdienst wird das Buch Rut vorgelesen, dessen Handlung während der Ge-

Gott, gesegnet hat“. Und vor allem anderen galt auch für dieses Fest: „Du sollst dich freuen vor dem Herrn!“ (5. Mose 16,10-17).

Nach jüdischer Tradition soll der Berg Sinai, als Mose die Torah empfing, grün gewesen sein. Deshalb werden manche Synagogen mit grünen Pflanzen und Blumen dekoriert. Schawuot wird auch als „Gerichtstag für die Fruchtbäume“ bezeichnet. Dass vielerlei Milchspeisen verzehrt werden, soll darauf verweisen, dass die Torah der Muttermilch gleicht: Wie ein Säugling die Milch seiner Mutter braucht, braucht das jüdische Volk die Weisung Gottes.

Die Kibbutz- und Moschav-Bewegungen des modernen Israel griffen in besonderer Weise Schawuot als Erntedankfest auf, um neue Produkte und Erntungschaften aus der Landwirtschaft, aber auch darüber hinaus, vorzustellen. ||

Die Rückkehr eines Helden

Gewalt aus Perspektivlosigkeit und Langeweile heraus führt in vielen palästinensischen Flüchtlingslagern im Westjordanland zu einer überdurchschnittlich hohen Zahl an Gefängnisaufenthalten in Israel. Die Häftlinge gelten in ihrem Volk vielfach als Helden. Die Palästinensische Autonomiebehörde belohnt ehemalige Insassen mit teilweise üppigen „Gehältern“. || mh



Als Aiman nach israelischer Haft nach Hause kommt, wird er stark umjubelt.

Januar 2014. Schauplatz ist Deheische, ein Flüchtlingslager südlich von Bethlehem: Es ist ein sonniger Nachmittag und knackig kalt. Gegen 15 Uhr haben sich die Nachbarn der Familie M. vor ihrem Haus versammelt, etwa 30 Männer sitzen um ein kleines Feuer. Sie rauchen und trinken starken Kaffee. Kinderrufe hallen durch die engen Gassen, Motoren heulen auf, der Muezzin ruft zum Gebet, inzwischen ist es zehn vor fünf. Alle warten auf Aiman. Wann wird er kommen? So ganz sicher ist seine Rückkehr aus dem Gefängnis nicht. Heute ist Donnerstag, und wenn die Juden es sich anders überlegen, kommt er erst am Sonntag frei. Denn morgen und am Samstag arbeitet bei denen keiner.

Die Frauen im Innenbereich sitzen um ein kleines Elektroheizgerät. Im Hintergrund läuft eine der beliebten türkischen Serien, auf einem kleinen Fernseher mit verkrisseltem Bild. Aimans Schwester Duaa erzählt: „Mein Vater ist zweimal verheiratet. Mit seiner ersten Frau hat er

fünf Kinder, mit meiner Mutter acht. Meine Mutter hat früher in Jerusalem als Reinigungskraft in einer Schule gearbeitet. Aber nun tut ihr der Rücken weh und sie kann diese Arbeit nicht mehr tun. Heute darf sie nur noch am Freitag nach Jerusalem zum Gebet. Dafür hat sie eine Extra-Erlaubnis.“ Die 25-Jährige hat selbst mit 14 geheiratet und ist heute dreifache Mutter: „Ich bin hier in Deheische aufgewachsen, mir geht es gut, ich habe ein schönes Leben.“ Ihre ältere Schwester Hajat stößt dazu. Sie hat fünf Kinder, ihr Mann Samer ist seit vier Jahren im Gefängnis. „In zwei Wochen wird auch er heimkommen. Er ist ein wichtiger Kämpfer der PFLP, der ‚Volksfront für die Befreiung Palästinas‘.“

Alle warten auf Aiman, man spricht darüber, dass die drei Jahre Haftstrafe nun endlich vorüber sind. Warum Aiman im Gefängnis gewesen ist, will keiner seiner Verwandten und Freunde so recht wissen. Seine Mutter ist jedenfalls überzeugt: „Er hat doch nichts getan. Er war zusammen mit seinen Freunden. Sie

haben gespielt. Und dann haben sie ihn mitgenommen. Die Juden nehmen einfach alle mit. Wenn sie jemanden in Gegenwart eines anderen sehen, der Steine wirft, kommen sie am nächsten Tag und holen ihn ab. Aiman jedenfalls kommt heute nach Hause.“

Die Party beginnt

Es ist halb sechs, als verkündet wird, dass Aiman tatsächlich kommt. Am Abend soll es soweit sein. Die Frauen tirlieren. Durch den nackten Betonbau hallt der Freudenruf: „Er kommt nach Hause, er kommt nach Hause, er kommt nach Hause!“ Im Nu versammeln sich immer mehr Nachbarn und Verwandte.

Gegen sieben Uhr bekommen die vielen kleinen Kinder eine rote Kufija, das traditionelle arabische Kopftuch, als Stirnband umgebunden. Aimans Brüder und einige Nachbarn fahren in einem Autokonvoi dem Häftling entgegen. Die Kinder sind fröhlich, sie lachen, es herrscht Festtagsstimmung. Ein kleines Mädchen ruft vergnügt: „Hochzeiten sind schön.“ Niemand weist sie darauf hin, dass das heute keine Hochzeit, sondern eine Häftlingsentlassungsfeier ist. Feiern ist eben feiern. Zwischendurch rufen die Männer an. Aiman muss noch neu eingekleidet werden. Die Frauen tanzen auf der Dachterrasse, sie trommeln und singen aufgeregt nationale Lieder.

„Steinwerfen macht Spaß!“

Unter den Gästen ist auch Bilal, Aimans Cousin aus dem Lager Kalandija. Auch der Vater des 17-Jährigen sitzt im Gefängnis. Der Junge erinnert sich: „Ich war fünf, als die Juden kamen und ihn abholten. Klar weiß ich noch, wie das war. Heute bin ich mit meiner Mutter allein zu

Haus. Weil auch mein älterer Bruder im Gefängnis ist. Der hat eine Bombe auf den Checkpoint Kalandija geworfen. In sechs Monaten kommt er frei.“ Bilal erzählt das alles scheinbar unbekümmert, und wie um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, fügt er an: „Das ist aber nicht schlimm, meine Mutter und ich kommen auch gut ohne die beiden klar. Von der Regierung bekommen wir jeden Monat genug Geld, deshalb brauche ich auch nicht zu arbeiten.“ Er fügt grinsend hinzu: „Ich gehe jeden Freitag am Checkpoint Kalandija Steine werfen. Willst du auch mal mitkommen? Das macht Spaß!“

Die Rückkehr

Um kurz nach acht fährt ein hupender Autokonvoi vor das Haus der Familie M. Sie tragen Aiman auf Händen in die Menge der Nachbarn und Verwandten. Aus dem Jugendlichen, der im elterlichen Wohnzimmer milchbubimäßig von den Fotos herablächelt, ist ein Mann geworden. Wild sieht er aus, hat einen zotteligen Bart und lange Haare.

Er wird von den etwa 250 Frauen und Männern freudig begrüßt. Wie ein großer Held wird er von Nachbar zu Bruder, von Tante zu Onkel und Freunden weitergereicht. Etwas Wildes liegt in seinem Blick: Wie fühlt sich wohl ein Mensch, der drei Jahre in Haft, viel allein mit sich war, und nun gefeiert wird, als hätte er eine heroische Tat begangen? Sein hoher Adrenalinpiegel steht ihm ins Gesicht geschrieben. Auf den Fotos und in den Erzählungen wirkte er eher ruhig. Doch heute ist SEIN Tag. Er wird umarmt, küsst die Hände seiner Mutter und Tanten. Nachbarn klopfen ihm auf die Schulter und flüstern ihm zu: „Den Zionisten hast du's gezeigt!“ Ehemalige Mithäftlinge sind ebenfalls da und rufen: „Das war sicher nicht das letzte Mal, dass du es mit der Besatzung aufgenommen hast. Alle Achtung!“

Feiern mit Vorbehalt

Aiman ist 21 Jahre alt, sein 14 Jahre älterer Bruder Adnan steht mit seiner jüngsten Tochter etwas abseits und sagt halb ernst und halb spaßig: „Ich war noch nie im Gefängnis, aber wenn ich mir anschau, was für eine schöne Feier er bekommen hat, dann sollte ich wohl überlegen, mich auch mal inhaftieren zu lassen.“ Hier, in dieser Umgebung und an diesem Tag ent-

steht tatsächlich der Eindruck, dass jede Familie mindestens eine Person in Haft hat oder einmal hatte. Statt nach den Ursachen und Gründen der Inhaftierung zu fragen, wird pauschal die Besatzung verantwortlich gemacht: „Wir müssen ja für unsere Rechte kämpfen. Die Besatzung ist böse.“

Es sind die lauten Stimmen, die die Haft so betrachten, als wäre es eine unabwendbare Naturkatastrophe. Die leisen Stimmen, wie Aimans Bruder Adnan, stehen am Rand und tuscheln nachdenklich vor sich hin. Auch Adnans Schwiegermutter sagt kaum hörbar: „Ich mag diesen ganzen Rummel nicht. Alles in allem muss man doch sagen, dass der Junge gegen das Gesetz verstoßen hat. Ich war noch nie im Gefängnis bei den Israelis. Und es ist ja nicht so, dass sie grundlos kommen und dich mitnehmen ...“

Unterhalt für Häftlinge

2011 wurde in der Palästinensischen Autonomiebehörde (PA) ein Gesetz verabschiedet, nach dem israelischen und pa-

jordanland oder dem Gazastreifen nicht bekommen. Die minimale Zahlung an Gefangene liegt bei umgerechnet etwa 300 Euro für bis zu drei Jahren Haft. Bei mehr als 30 Jahren beträgt das „Grundgehalt“ umgerechnet rund 2.600 Euro. Das palästinensische Durchschnittseinkommen liegt bei etwa 470 Euro.

Die PA muss Häftlingen in israelischen Gefängnissen außerdem die Möglichkeit für akademische Studien bieten. Weiterhin werden Kindern von männlichen Häftlingen, die zu mehr als 20 Jahren verurteilt sind und mindestens fünf Jahre der Strafe abgesehen haben, 80 Prozent der Studiengebühren erlassen. Das gleiche gilt für Kinder von weiblichen Gefangenen, die zu mindestens zehn Jahren verurteilt sind und mindestens drei davon abgesehen haben. Mehr als 5.500 palästinensische Sicherheitshäftlinge waren Ende 2014 in Israel inhaftiert.

Doch nicht jeder Häftling kommt in den Genuss der Gelder. Nach dem Häftlingengesetz von 2004 definiert die PA all jene als Häftlinge, die „infolge ihres Widerstandes gegen die Besatzung inhaftiert sind“. Das bedeutet, dass Autodiebe



Ein Jahr nach seiner Entlassung wirkt Aiman, hier mit seinem Vater, ruhig und ausgeglichen. Er will nicht mehr in Haft.

palästinensischen arabischen Häftlingen in israelischen Gefängnissen ein monatliches „ratib“ zusteht. Das Wort lässt sich mit Gehalt, Besoldung oder Honorar übersetzen. Die Höhe der Zahlung richtet sich nach der Dauer der Haftstrafe. So bekommen Gefangene für längere Haftstrafen mehr Geld als kürzer Inhaftierte. Außerdem bekommen verheiratete Gefangene mehr als ledige, Eltern mehr als Kinderlose. Für Araber aus Ostjerusalem und israelische Araber gibt es einen Zuschlag, den Palästinenser aus dem West-

keine Zahlung bekommen, Attentäter hingegen schon. Die Absicht dieser Zahlungen ist „die Versorgung von Häftlingen in israelischen Gefängnissen und ihrer Bedürfnisse“.

Die Gehälter werden vom Tag ihrer Inhaftierung bis zum Tag der Entlassung bezahlt, sofern die entsprechenden Finanzen vorhanden sind. Die Zuwendungen werden aus dem allgemeinen Budget und Steuergeldern bestritten. Das allgemeine Budget in der PA wird zu fast

Lesen Sie weiter auf Seite 11.

Ein Besuch im Flüchtlingslager

Laut dem UN-Hilfswerk für Palästina-Flüchtlinge (UNRWA) gibt es in den palästinensischen Autonomiegebieten 27 Flüchtlingslager. Deheische im Westjordanland ist eines davon. Rund 13.000 registrierte Flüchtlinge leben dort – und hoffen auf eine Rückkehr zu den Wohnstätten ihrer Vorfahren. || mh



Fotos: Mirjam Holmer, Israelnetz

Ursprünglich war das Lager Deheische für 3.400 Bewohner geplant, heute sollen etwa 13.000 Menschen hier leben.

Dicht aneinander gebaute graue Häuser säumen die engen Gassen im Flüchtlingslager Deheische, das im Südosten Bethlehems liegt. Es gibt keine Parks, Spiel- oder Marktplätze. Einzelne Kioske stehen an den Straßen, außerdem stehen Männer, Kinder oder alte Frauen am Rand und verkaufen Zigaretten, Kaffee, Obst oder Gemüse. Wäsche zum Trocknen hängt zwischen den Häusern auf der Leine. Überall liegt Müll, Kinder spielen, und alle paar Minuten geht ein Böller in die Luft. Doch das scheint niemanden zu stören, man ist daran gewöhnt. Die Menschen wohnen dicht zusammengepfercht. Auf der Straßenseite, die das Lager vom Rest der Stadt trennt, stehen leere Neubauten sowie luxuriöse neu bezogene Häuser. Es ist eine verrückte Welt; neben alten, fast auseinander fallenden Renaults fahren schicke BMW durch die Straßen.

„Uns Muslime mögt ihr im Westen nicht“

Christen im benachbarten Bethlehem schielen neidisch auf das Lager: „Die haben soviel Geld da drüben. Ihr Europäer kommt und finanziert denen ihren Luxus. Es ist doch kein Geheimnis, dass manche nur eine Wohnung im Lager behalten, um Vergünstigungen zu bekommen. In Wirklichkeit aber leben sie in schönen Häusern bei uns in der Stadt oder in Ramallah.“ Im Lager selbst, in dem ausschließlich Muslime leben, heißt es hingegen: „In Bethlehem geht es den Menschen gut. Christen aus der ganzen Welt bringen denen so viel Geld, einfach, weil sie Christen sind. Uns Muslime mögt ihr im Westen nicht. Deshalb leben wir im Elend.“

Schadi arbeitet für eine palästinensische Nichtregierungsorganisation, die Touristen ein alternatives Programm bieten möchte. Der Mittdreißiger ist im Lager „Deheische“ geboren und aufgewachsen, betont aber, dass seine Familie aus Adschur kommt, einem Dorf nahe dem heutigen Beit Schemesch in Israel. Seine Großeltern seien damals vertrieben worden. Schadi führt Touristengruppen aus aller Welt durch das Lager: „In diesem Lager wohnen Araber, die 1948 während des arabisch-israelischen Krieges geflohen sind. Erst gingen sie zu Freunden und Verwandten in die Stadt, nach einiger Zeit zogen sie aus den Städten in die Lager, sie wollten ihren eigenen Wohnraum.

Flüchtlinge aus 45 Dörfern um Hebron und Jerusalem fanden im Lager Deheische Zuflucht. Ursprünglich war es für 3.400 Bewohner geplant, heute leben etwa 13.000 Menschen hier. Zumindest sind so viele beim Hilfswerk der Vereinten Nationen für Palästina-Flüchtlinge (UNRWA) registriert, die das Land von der jordanischen Regierung gepachtet hatten.“ Nach UNRWA-Angaben sind etwa 40 Prozent unter 14 Jahre alt. Hauptprobleme des Lagers sind die hohe Arbeitslosigkeit und ein veraltetes Abwassersystem. Zudem gibt es nur zwei Schulen, die überfüllt und schlecht ausgestattet sind.

„Es gibt etwa 160 UN-Mitarbeiter hier im Lager“, erzählt Schadi. „Doch wir Palästinenser bezeichnen die UN als United Nothings (vereinigte Niemande), weil sie nichts für uns Palästinenser tun.“ Schadi berichtet von unhaltbaren Zuständen, vor allem nach Gründung des Lagers, in den 1950er und 60er Jahren. Schuld an der Misere der Lagerbewohner sei vor allem die Besatzung der Israelis. Kein Wort davon, dass im erwähnten Zeitraum die Jordanier das Lager verwalteten. An seine jungen deutschen Zuhörer gewandt, erzählt Schadi: „Ich war in 28 ver-

schiedenen Ländern, allein in Deutschland sechsmal, aber noch nie durfte ich nach Jerusalem.“

Bevor die Führung zu Ende geht, verweist der sympathische Mann auf die „Intifadazeitung“ an den Hauswänden: in krakeliger Schrift sind Parolen in rot, grün und schwarz aufgemalt.



Die Straßen des Lagers sind mit unzähligen Graffiti verziert. Eine beliebte Figur ist „Handala“, ein Junge, der den ohnmächtigen Palästinenser gegen die israelischen Besatzer darstellen soll.

Jede Farbe steht für eine palästinensische Organisation mit unterschiedlichen politischen Zielen. Rot ist am häufigsten vertreten, es ist die Farbe der militärischen „Volksfront zur Befreiung Palästinas“ (PFLP).

Märtyrer und Häftlinge als Helden

Außerdem hängen an den Hauswänden überall Poster und Graffiti von Männern. Das sind die Gefangenen und „Märtyrer“ des Lagers. Jeder, der in israelischer Haft sitzt oder durch Israelis zu Tode gekommen ist, wird als Held gefeiert. Weiter gibt es unzählige Graffiti, auf denen beispielsweise geschrieben ist: „Jerusalem gehört uns“ oder „Wir werden zurückkehren“. Gemeint ist die Rückkehr der einzelnen Flüchtlinge in die Dörfer und Häuser, aus denen sie oder ihre Vorfahren 1948 geflohen sind. Diese Forderung wird von der UNRWA und den meisten Palästinensern weltweit bis heute aufrecht erhalten. Israel wehrt sich dagegen, weil es bedeuten würde, dass über vier Millionen Nachfahren der damaligen Flüchtlinge aus aller Welt nach Israel zurückkehren könnten, von den knapp viereinhalb Millionen Palästinensern im Gazastreifen und Westjordanland ganz abgesehen. Das würde das Ende des jüdischen Staates bedeuten.

Dass die Männer auf den Postern vielfach mehrere Menschenleben auf dem Gewissen haben, wird von den Lagerbewohnern meist euphemistisch bewertet: „Das war der rechtmäßige Kampf gegen die Besatzung.“ Begriffe wie Soldat, Zionist, Jude und Israeli werden im Arabischen im Alltag synonym gebraucht, und so verwundert es auch in Deheische nicht, dass plötzlich von dem Märtyrer die Rede ist, der für einfaches Steinerwerfen auf die Soldaten gefangen genommen wurde. Eine alte Frau sagt: „Die sechs Millionen Juden, die in Europa gestorben sind, haben uns hier eine Menge Ärger beschert. Dabei weiß gar niemand recht, ob es vielleicht nur fünf Millionen waren.“ ||

der Hälfte von ausländischen Geldgebern bestritten, wobei die USA und die EU den größten Teil beisteuern.

Ein Ex-Häftling mit sich im Reinen

Januar 2015: Trotz der Sonne, die freundlich auf Deheische scheint, wirkt die Situation im Lager trostlos. Dabei gibt es viele Bemühungen von internationaler Seite, Hoffnung hineinzubringen: Etwa 70 Familien erhalten durch das 1994 gegründete Kulturzentrum „Ibdaa“ (Kreation, Schöpfung) regelmäßiges Einkommen. Duaa wohnt mit ihrer Familie direkt neben dem ansprechenden Bau, dem anzusehen ist, dass eine Menge Geld darin steckt. Für ihre Nachbarn hat sie kein freundliches Wort übrig: „Die vom Ibdaa-Center sind Betrüger. Leute aus aller Welt kommen und bringen ihnen Geld. Doch die stecken alles in die eigene Tasche.“

Seit vergangenem Sommer wohnt Hatat wieder bei ihren Eltern, die fünf Kinder sind bei den Eltern ihres Mannes. „Samer kam letztes Jahr frei, wir haben

uns scheiden lassen, wenige Monate später wurde er wieder inhaftiert.“ Sie erzählt das so routiniert, als würde sie über die nächste Hauptmahlzeit sprechen. Auch Cousin Bilal ist inzwischen inhaftiert. Er wurde von den Israelis beim Steinerwerfen in Kalandija erwischt. Dafür ist sein Bruder, der Bombenbauer, wieder auf freiem Fuß.

Aiman verlobte sich vier Wochen nach seiner Haftentlassung und heiratete drei Monate später. Seine Frau heißt Fatma, ist 18 Jahre alt und war damals auch bei der Häftlingsentlassungsfeier dabei: „Aiman war mit meinem Bruder zusammen im Gefängnis und wir kannten uns schon als Kinder.“ Sie lächelt ihren Mann verschämt an: „Als er aus dem Gefängnis kam, war das ne tolle Sache, aber als er dann Interesse an mir zeigte, wollte ich eigentlich nicht.“

Aimans Vater resümiert: „Aiman war 35 Monate im Gefängnis. Also fast drei Jahre. Wäre er zwei Jahre länger geblieben, hätte er jeden Monat 4.000 Schekel (etwa 900 Euro) bekommen. Es gibt Gefangene, die bekommen sogar 12.000 Schekel (circa 2.700 Euro). Wenn die Kin-

der kürzer als drei Jahre im Gefängnis sitzen, lohnt sich das finanziell nicht. Da zahlt man immer drauf. Allein deshalb ist es gut, dass er wieder da ist.“ Über den geschiedenen Schwiegersohn Samer sagt er: „Der bekommt jeden Monat 4.000 Schekel von der Regierung. Damit lässt sich schon was anfangen.“

Familie M. hat für das junge Paar Aimans altes Kinderzimmer umgebaut: Neben dem kleinen Schlafzimmer gibt es eine Kochnische und ein winziges Badezimmer. An den Wänden hängen Aimans Fotos von früher, aus der Zeit, bevor er im Gefängnis war. Das Video seiner Entlassungsfeier spielt er abwechselnd mit dem seiner Hochzeit auf einem großen Flachbildschirm an der Wand ab. Er erzählt, dass er im Gefängnis seinen Schulabschluss gemacht hat. Im Lager findet er zwar keine Arbeit, doch ins Gefängnis möchte er trotzdem nicht zurück: „Ich verehere die PFLP nur noch in meinem Zimmer, nicht mehr auf der Straße. Ich habe Verantwortung für meine Frau.“ Er ist nicht wütend wegen der Zeit im Gefängnis, wirkt irgendwie zufrieden und mit seiner Situation versöhnt. ||

„Heiliges Sperma“

Der Dokumentationsfilm „Sacred Sperm“ widmet sich dem Masturbations-Verbot und der Sexualität ultra-orthodoxer Juden. Den Segen für das Projekt hat sich der gläubige israelische Regisseur Ori Gruder von seinem Rabbi und seiner Frau geben lassen. Mit dem Werk bricht der ultra-orthodoxe Filmemacher ein Tabu. || Martina Schubert

Einer, der seinen Samen verschüttet, tötet wortwörtlich seinen Sohn“, sagt Rabbi Prosper Malka. Er blickt streng in die Kamera, gestikuliert mit seiner Hand, als wolle er die Wichtigkeit der Worte unterstreichen. Er zitiert aus der bedeutenden jüdischen Kabbalah-Schrift „Sohar“.

Diese Szene stammt aus der Dokumentation „Sacred Sperm“, übersetzt „Heiliges Sperma“. Der ultra-orthodoxe Regisseur Ori Gruder begibt sich in seinem Werk auf die Suche nach Antworten, er will seinen zehnjährigen Sohn über Sexualität aufklä-

mit verbundene Probleme vermutet Gruder als Grund für den Segen der Rabbiner: „Das Internet, alles ist offener, es gibt eine offenere Sexualität als früher. Das wirkt überall hinein. Überall auf der Welt ist es leicht, das zu bekommen, was du willst.“ Vor ein paar Jahren sei diese Verfügbarkeit noch kein Problem im ultra-orthodoxen, jüdischen Leben gewesen.

Auch von seiner Frau hat sich Gruder den Segen für den Dreh geben lassen. Sie selbst sei jedoch „nicht ganz glücklich mit dem Film“. Sie habe sich Sorgen gemacht, dass dieses Stück ih-



Fotos: GAVRIEL SHARVIT

„Sacred Sperm“ hat beim Jüdischen Filmfestival Berlin im Mai Deutschland-Premiere. Der religiöse Regisseur Ori Gruder macht Filme für ein säkulares Publikum.

ren. Gruder ist seit 14 Jahren ultra-orthodoxer Jude. Zum Glauben gelangte er auf der Suche nach Tiefe und Spirituellem. Zuvor lebte der heute 44-Jährige ein säkulares Leben.

Masturbation ist im ultra-orthodoxen Judentum Sünde und damit verboten. Auch wenn das Thema Sexualität elementar ist, ist es gleichzeitig ein gesellschaftliches Tabu, fast niemand spricht darüber. „Jugendliche und auch Erwachsene bleiben mit einem Problem zurück, über das sie mit niemandem sprechen können“, erklärt Regisseur Gruder im Gespräch mit dem „Israelnetz Magazin“.

In diese Situation setzt Gruder seine Dokumentation. „Es ist ein heikles Thema. Niemand hat zuvor etwas darüber gemacht.“ Darum bat der Regisseur bei seinen Rabbinern um Erlaubnis, bevor er das Projekt startete. Er war „wirklich überrascht“ über deren Ja zum Film. Das moderne Zeitalter und da-

ren Kindern schade, weil die Menschen in ihrer Gemeinde darüber reden werden. Sie fühle sich nicht wohl damit, zu denjenigen zu gehören, „die die Mauer einreißen“.

Neben den Rabbinern seien auch ultra-orthodoxe Eltern ganz neu gefordert. Ihre Kinder vor den weltlichen Einflüssen zu schützen, gelinge nur bedingt. In den religiösen Büchern stehe, wenn du sündigst, bist du ein schlechter Mensch. Gruder sieht eine Möglichkeit für Väter und Mütter, damit umzugehen: „Wir zeigen im Film den Weg der Liebe.“ Eltern sollten ihren Kindern vermitteln: „Ich weiß, dass du etwas falsch gemacht hast, aber ich liebe dich trotzdem.“

Den Film hat Gruder in Zusammenarbeit mit dem israelischen Gesellschaftssender „Kanal 8“ gemacht, nicht jedoch für die ultra-orthodoxe Gemeinschaft: „Er ist für die säkulare Welt, es ist ein Blick von draußen, er ist für die Welt, die unsere

Gesellschaft nicht kennt.“ Gruder möchte mit seinem Film eine Diskussion anregen. Wenn das Publikum nach dem Filmende über den Inhalt sprechen oder ihn nochmal sehen will, dann ist es für den Regisseur ein Erfolg. Gleichzeitig hat er „Sacred Sperm“ für sich gedreht: „Jeder Film ist eine Kombination: Du möchtest der Außenwelt etwas sagen, aber auch dir selbst.“ Für seine Kinder hat er den Film nicht gemacht. Sie sollen ihn erst sehen, wenn sie Erwachsene sind: „Unsere Kinder sehen keine Filme, wir haben keinen Computer, wir haben keinen Fernseher, wir haben keine iPhones.“ Der Regisseur wisse aber, dass „tausende und abertausende“ Ultra-Orthodoxe den Film, zwar nicht direkt im Internet, aber in WhatsApp-Gruppen gesehen haben: „Ich weiß es. Alle sprechen darüber auf den Straßen der jüdischen Gemeinschaft, nicht nur in Tel Aviv.“

„Wie machst du einen Film über etwas, was du nicht zeigen darfst?“

Gruder sah sich mit unterschiedlichen Herausforderungen konfrontiert. „Die größte Herausforderung war, einen Film über etwas zu drehen, was du nicht zeigen darfst.“ Nach religiösen Regeln darf gar nichts auf die Leinwand gebracht werden, das mit Sexualität verbunden ist. Er kam zu dem Schluss, dass jeder wisse, worüber er spreche und der Film ohne einschlägige Bilder funktioniere. Auch der Gedanke zermürbte ihn: „Wie kann ich einen Film für die Außenwelt machen, ohne gleichzeitig meiner Welt zu schaden?“

Er sieht seine Situation als „einen schmalen Grat, auf dem ich laufe“. „Ich könnte ein Witz sein für die säkulare Welt. Sie denken sowieso, dass wir verrückt sind, dass dies nichts für Menschen ist. Auch von unserer ultra-orthodoxen Seite könnten sie sagen: Er ist verrückt, warum spricht er darüber? Wie wagt er es, über etwas so Verborgenes von unserer Religion zu sprechen?“ Genau diese Sorge spiegelt sich im Film wider.

Während des Drehs kamen Gruder immer wieder Gedanken aus seiner säkularen Vergangenheit. Welche Erinnerungen das waren, benannte der Regisseur im Gespräch nicht konkreter. Früher habe er gelebt und gehandelt, ohne von religiösen Regeln und Verboten zu wissen. „Der Filmdreh war wie eine Therapie für mich.“

„Im Judentum ist derjenige mutig, der seine Leidenschaft bezwingt“

Als er an „Sacred Sperm“ arbeitete, schwirrte dem Filmemacher eine Episode der amerikanischen Sitcom „Seinfeld“ mit dem Titel „The Contest“ (Die Wette) im Kopf herum, die er früher gesehen hatte. Darin wetten vier Freunde. Wer am längsten aushält, sich nicht selbst zu befriedigen, gewinnt. Als Gruder zum Glauben gekommen ist, lernte er: „Der Mutige ist im Judentum nicht derjenige, der geht und kämpft, der mutige Mann ist der, der seine Leidenschaft bezwingen kann.“ Gruders säkulare Vergangenheit befähigt ihn definitiv, dieses Thema ansprechend für Nicht-Ultra-Orthodoxe aufzubereiten.

Bei dem Verbot von Masturbation gehe es nicht um Fanatismus oder Konservatismus, sondern um die Heiligkeit des Lebens, erklärt Gruder. Diese könnten auch Nicht-Gläubige verstehen: „Du musst nicht einmal an Gott glauben. Die Person, die du magst, die Kinder, deine Familie – die sind heilig für dich. Sie sind wichtig für dich. Heilig ist wichtig. Du liebst sie. Wenn du jemanden liebst, empfindest du ihn als heilig. Wenn

du das verstehst, dann verstehst du die heilige Samenzelle.“ Aus der Samenzelle könnte eine Person werden. „Als Gott darüber nachdachte, wusste er das und gebot uns, das heilige Leben zu bewahren.“ Gruder bemüht in der Dokumentation auch die Wissenschaft: Eine Samenzelle brauche 63 Tage, um sich zu bilden, andere Körperzellen durchschnittlich nur zwei Tage.

Nachdem Gruder den Film im Dezember auf dem Jüdischen Filmfestival in Jerusalem gezeigt hat, sei eine Gruppe jüdischer Frauen zu ihm gekommen und habe ihn für den großartigen Film gelobt. Nun müsse ein Film aus der Frauen-Perspektive kommen. Er selbst könne diese Aufgabe aber nicht übernehmen. Im Interview sagt Gruder, dass er aktuell nach einer Filmemacherin suche, die einen Streifen über die Sexualität der ultra-orthodoxen Frauen dreht.

Wie kann ein religiöser Jude Filmemacher sein?

Dass Gruder als Ultra-Orthodoxer Filme dreht, und das gar für ein säkulares Publikum, ist ungewöhnlich. Als er sein säkulares Leben ablegte und religiös wurde, beendete er auch seine Arbeit beim Fernsehen, lehnte immer wieder Angebote ab. Er widmete sich religiösen Studien. Doch die Ruhe, die er fand, währte nicht lange. „Ich glaube, dass jeder Künstler tatsächlich eine aufgewühlte Person ist, die nach außen hin die Dinge ausdrückt, die sie bewegt“, erklärt Gruder der israelischen Zeitung „Ha'aretz“. „Die mich leitenden Rabbiner erkannten an einem bestimmten Punkt, dass ich mich wieder an die Arbeit machen musste, weil meine Aufregung zurückgekommen war.“ Gruder sagt, glücklicherweise habe er einen Rabbi gehabt, der ihn verstanden habe. Der religiöse Leiter habe ihm deutlich gemacht, Gruder müsse wieder beginnen, in dem Bereich zu arbeiten, in dem er vorher tätig war, „oder du wirst nicht ruhig sein“. Und auch der Künstler fühlte „etwas richtig in mir brennen, dass ich etwas mehr brauche“.

So erhielt Gruder eine religiöse Erlaubnis, genannt „Heter“, um zurück zum Film zu gehen. Heute lebt er in Eilat, ist verheiratet, Vater von sechs Kindern und gehört der chassidischen Strömung im ultra-orthodoxen Judentum an.

Alle seine Filme handeln von Themen verbunden mit Religion, Judentum und Glauben. Sie sind aber stets für ein säkulares Publikum. Das sei sein Weg, mit der Welt in Verbindung zu bleiben, die er verlassen hat. Auf seiner Agenda stehen neue Projekte, die er nach „Sacred Sperm“ verwirklichen will: Schächten, das Tierschlachten in der jüdischen Kultur, wie die Torah es lehrt, sowie eine Dokumentations-Reihe über den Rabbi, Sänger und Geschichtenerzähler Shlomo Carlebach.

Einblick in Verborgenes

Sein aktueller Film „Sacred Sperm“ erlaubt einen einzigartigen Einblick in eine Welt, die den meisten Menschen verborgen bleibt. Gruder erklärt das Thema aus dem religiösen, dem wissenschaftlichen Blickwinkel, aber auch aus der Sicht eines besorgten Vaters. Das macht die Dokumentation persönlich und emotional. Er klärt in der 60-minütigen Dokumentation auf, packt das Tabu-Thema mit Respekt an.

Während des Jüdischen Filmfestivals Berlin zwischen dem 10. und 20. Mai feiert „Sacred Sperm“ Deutschland-Premiere. Er ist sehr sehenswert, nicht nur ein Mal. ||

SCHECHINGER
Tours

Mit Schechinger-Tours nach Israel

Israel-Festreise-Pfingsten
Mit Georg Terner (Bad Liebenzell),
Walter und Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom 26.05.2015 – 07.06.2015

Israel-Erlebnisreise
„Wüste, Meer und mehr“
Mit Hanna und Arno Backhaus (Calden),
Markus Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom 02.08.2015 – 13.08.2015

Israel-Bibelstudienreise
Mit Johannes Pflaum (Neu St. Johann/ Schweiz)
vom 23.08.2015 – 02.09.2015

Israel-Erlebnisreise
Mit Pastor Dr. Christoph Schrodt (FeG Böblingen)
und Markus Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom 28.08.2015 – 08.09.2015

Israel-Jubiläumsreise
Mit Georg Terner (Bad Liebenzell),
Walter und Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom 31.08.2015 – 11.09.2015

Israelreise zum Laubhüttenfest
Mit Walter und Marianne Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 25.09.2015 – 04.10.2015 bzw. 07.10.2015

Israel-Reise
Mit Lutz Scheufler (Waldenburg),
Walter und Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom 23.10.2015 – 01.11.2015

Israelreise
Mit Martin Buchsteiner (Direktor vom Tauernhof
in Schlading/Österreich)
und Jens Schechinger (Neubulach)
vom 30.10.2015 – 08.11.2015

Bitte fordern Sie unsere Reiseprospekte kostenlos an!

SCHECHINGER Tours Walter Schechinger

Im Kloster 33 • D - 72218 Wildberg-Sulz am Eck
Tel. 07054-5287 • Fax 07054-7804
e-mail: info@schechingertours.de • www.schechinger-tours.de

Meldungen

Amnesty kritisiert Hamas



Hamas-Anhänger schwenken die grünen Flaggen der radikal-islamischen Organisation.

Die Menschenrechtsorganisation „Amnesty International“ lastet palästinensischen Terrorgruppen Kriegsverbrechen an. Im Gaza-Konflikt vom vergangenen Sommer hätten Terrorgruppen wie die Hamas mit „willkürlichem Raketenfeuer“ auf Israel eine „ungeheuerliche Nichtbeachtung von internationalen Menschenrechten“ an den Tag gelegt, heißt es in einem Ende März veröffentlichten Bericht. Das Dokument bestätigt prinzipiell den Vorwurf Israels, dass palästinensische Terroristen viele Raketen aus Wohngebieten abgefeuert hatten. Dennoch sei die israelische Reaktion „ungerechtfertigt“ gewesen. Die Verletzung von Menschenrechten auf der einen Seite erlaube nicht das gleiche auf der anderen. In einem früheren Bericht hatte „Amnesty“ auch Israel Kriegsverbrechen vorgeworfen. Die Organisation fordert daher den Internationalen Strafgerichtshof auf, Kriegsverbrechen sowohl der Israelis wie auch der Palästinenser zu untersuchen. || Daniel Frick

Israelis erfinden Handy mit Kopfsteuerung

Zwei israelische Elektronikunternehmer haben ein Smartphone erfunden, das von behinderten Menschen durch minimale Kopfbewegungen gesteuert werden kann. Das Handy wurde mit einem Innovationspreis ausgezeichnet.

Das Gerät trägt den Namen „Sesame“ (Sesam), weil es mit den Worten „Open Sesame“ (Sesam öffne dich) aktiviert werden kann. Nutzern ist es möglich, Anrufe zu tätigen, unterschiedliche Apps und sogar Spiele mit kleinen Kopfbewegungen zu steuern. Hinter der Entwicklung stecken die beiden Elektronikunternehmer Oded Ben Dov und Giora Livne. Giora ist seit einem Unfall vor neun Jahren selbst querschnittsgelähmt. Sein Frust, keine privaten Telefonate mehr führen zu können und die Unfähigkeit, seiner Frau Blumen zu bestellen, haben ihn nach eigenen Angaben zu der Erfindung veranlasst.

Ende Februar wurde die Erfindung mit einem von vier jeweils mit einer Million Dollar dotierten Innovationspreisen des US-Mobilfunkkonzerns „Verizon“ ausgezeichnet. Wichtigstes Kriterium für „Verizon“ sei es gewesen, wie gut die Chancen stünden, dass eine Entwicklung die Welt verändert. || Moritz Breckner

Betrachtung

Israel und Syrien



Israels Nachbar Syrien ist seit Jahren ein Kampfgebiet. Noch mehr: Syrien ist ein Schlachtfeld geworden. Auf den Golanhöhen stoßen beide Staaten aneinander. Bald auch gegeneinander? || Egmond Prill

Bislang gab es nur gelegentliche Schusswechsel auf dem Golan. Wirkliche Kämpfe waren das nicht. Doch was geschieht, wenn sich Truppen des „Islamischen Staates“ (IS) oder andere Milizen dort festsetzen oder gar diese Grenze überwinden?

Die Linie auf dem Golan war über Jahrzehnte eine ruhige. UN-Truppen beobachteten dort seit 1974 die Einhaltung der Waffenstillstandsvereinbarung zwischen Israel und Syrien. Das Golan-Gebiet war 1967 durch israelische Einheiten während des Sechs-Tage-Krieges erobert und 1973 während des Jom-Kippur-Krieges verteidigt worden. Nur selten kam diese Trennlinie in die Schlagzeilen. Zwischen beiden Staaten herrschte in den 80er und 90er Jahren eisige Ruhe.

Hafes al-Assad und seit 2000 dessen Sohn Baschar hatten sich nicht mehr mit Israel beschäftigt. Mehr oder weniger hatte sich Syrien trotz oder auch durch die herrschende Diktatur zu einem interessanten Staat entwickelt.

Rückblickend auf diese Jahre notierte die „Nordwest-Zeitung“ (13. März): „Es gab eine Zeit in den 90er Jahren, da war Syrien eine Art Geheimtipp im Westen. Das Land hatte etwas zu bieten, die Menschen waren freundlich und Kriminalität gab es praktisch nicht. Der Islam war gezähmt, Frauen konnten problemlos allein reisen.“ In der Tat waren jene Kräfte und Bewegungen islamischer Prägung hart verfolgt worden. Das Massaker von Hama 1982 steht für den brutalen Umgang der Regierung mit rebellierenden Moslemgruppen. Vermutlich mehr als 25.000 Tote blieben in der zerbombten Stadt zurück.

Heilung in Israel

Israel und Syrien sind durch eine lange gemeinsame Geschichte verbunden. In biblischen Zeiten gab es Phasen der Annäherung und Bündnisse, so gegen die anrückenden Assyrer. Andererseits gab es Kriege gegeneinander. David hatte



Wegweiser auf dem Berg Bental im Golan

Foto: Israelnetz

sein Reich bis Damaskus ausgedehnt. Syrer zogen im Bund mit dem Nordreich gegen Jerusalem. Anrührend liest sich die biblische Geschichte von Naaman. Dieser syrische Offizier war über die Grenze gekommen, um in Israel Heilung zu suchen. Der König Israels vermutete eine Kriegslist des Gegners aus Damaskus. Vielleicht könne sich ein Schein-Kranker als Spion nach Israel einschleichen, um das Land und die Lage an der Grenze auszukundschaften. Doch der mit Aussatz geschlagene syrische Hauptmann Naaman durfte einreisen. Der Prophet Elisa war sein Fürsprecher, wobei der mit dem Kranken gar nicht direkt sprach. Ein Bote richtete aus: „Siebenmal im Jordan baden, dann ist der Aussatz weg. Du wirst gesund sein.“ Das war dem Hauptmann zu viel, also eigentlich zu wenig, vielleicht auch zu dumm: „Wasser zum Untertauchen gibt es auch in Damaskus.“

Dennoch vertraut Naaman dem prophetischen Rat und dem israelischen Gesundheitswesen. Er wird geheilt und reist ohne Aussatz heim.

In den vergangenen Jahren hat Israel das mehrmals erlebt: Kranke aus Syrien wurden an Israels Grenze gebracht, in der Hoffnung, dass ihnen im Feindesland geholfen werde.

Inzwischen hat Israel nicht nur einen syrischen Hauptmann über die Grenze gelassen, sondern Hunderte. Wobei es nicht nur Soldaten der Regierung waren, sondern Verwundete verschiedener am Bürgerkrieg beteiligter Lager. Erste Fälle solch humanitärer Hilfe tauchten im Februar 2013 in den Medien auf.

Hoffnung auf Assad?

Derzeit ist die Hoffnung auf Ruhe in Syrien oder gar Frieden mit Israel nicht in Sicht. Aufhorchen ließen jüngst Gesprächsangebote des US-Außenministers John Kerry. Vier Jahre nach Beginn der Kämpfe in Syrien ist Baschar al-Assad noch immer im Amt, wenn auch nicht mehr Herrscher über ganz Syrien. Aber der Vormarsch des IS zwingt den Westen neu nach Partnern Ausschau zu halten, neben dem Iran eben auch das „alte“ Syrien. Eine Stabilisierung des Assad-Regimes erscheint als das kleinere Übel. Das wird auch Russland so sehen, sicher auch der Iran.

Der Orient der Diktatoren war über Jahrzehnte hin kalkulierbarer als die unübersehbare Flut der oft gegeneinander kämpfenden islamistischen Milizen. Die französische Zeitung „Le Figaro“ (17. März) schrieb: „Natürlich ist der syrische Diktator keinesfalls salonfähig – aber er ist immer noch da. Die USA haben lediglich festgestellt, dass man letztlich mit seinen Vertretern verhandeln muss, wenn man das Töten in Syrien beenden will. Es ist eine pragmatische Wende, keine moralische. Der Kampf gegen die Islamisten muss gewonnen werden – und sei es mithilfe des Teufels Assad.“

Israel wird jedoch darauf achten, ob Syrien erneut Nuklear-Anlagen baut, von denen kürzlich die Rede war. 2007 soll es ein israelischer Luftschlag gewesen sein, der die so genannte „Al-Kabir“-Anlage in der syrischen Wüste zerstörte. Israel und Syrien – das wird weiterhin ein spannungsgeladenes Nebeneinander bleiben. ||



Vergangenheit trifft Zukunft



Hightech trifft Bibel



22. bis 29. Okt. 2015

Wussten Sie schon, dass...

Schwerpunkthemen unseres Programms
Landwirtschaft in Israel: Bahnbrechend in Knowhow und Technologie
Meerentsalzungsanlage: Israel ist weltweit Spitze bei der Entsalzung von Meerwasser
Solartechnik: Neue und innovative Wege
Bibl. Stätten: Jerusalem (Gethsemane - Ölberg - Via Dolorosa - Klagemauer ...) **See Genezareth** (Berg der Seligpreisungen - Kapernaum ...), **Totes Meer** u. a.
Infos: KH Geppert, Tel. 06201-24020, aki@lgv.org
Anmeldung: Kreativ Reisen GmbH, Helmut Jarsetz Tel. 09832-7089724, info@kreativreisen-gmbh.de

... Israel bei den **Pro-Kopf-Patenten** weltweit auf Platz 3 liegt?
 ... Israel **mehr Unternehmen an der NASDAQ** notiert hat als Deutschland, Frankreich, China, Indien und Japan zusammen?
 ... in Israel die **neuesten Prozessoren von Intel** ebenso wie der **USB-Stick** und der beliebte **Soda-Stream-Wassersprudler** entwickelt wurden?

aki
Arbeitskreis Israel

Herzliche Einladung nach **Israel**

8-tägige Reise ins innovativste Land der Welt

Fotos: Hubert Sminova Ksenya/Flickr, Jerusalemexpat.net/flickrimages.com



Israelreise.de - einfach anders

Sommerfreizeit am See Genezareth vom 2.-11. August 2015 mit Wilfried Gotter (ERF, Sächsische Israelfreunde e.V.) Johannes Gerloff u. Gästen

Israel - Reise der Evangelischen Jugend Marienberg vom 1. - 13. September 2015

Erlebnis - und Begegnungsreise des CVJM Gärtringen mit Dieter und Rose Schäfer vom 4. - 16.10.15

Reise - zum ersten Mal nach Israel! vom 21. - 28. Oktober 2015

Botschafter-Seminar Deutschland an der Seite Israels vom 6. - 13. Dezember 2015 mit Michael Schneider und Moshe Gabay (Jerusalem)

Informationsreise für Gruppenplaner vom 24. - 31. Januar 2016 mit Werner Hartstock

ISRAEL immer ein Genuss vom 11. - 21. Februar 2016 mit Wilfried Gotter (ERF, Sächsische Israelfreunde)

Die Israelreisebörse - Werner Hartstock Tel. 03765-71 98 51 - Fax 30 900 27
 e-mail: info@israelreise.de - www.israelreise.de

Die Postkartenbox „**FARBEN EINES LANDES**“ enthält 10 hochwertige Faltkarten im Format 12 x 17 cm mit weißen Umschlägen, verpackt in einer stabilen Box. Das Set ist exklusiv bei Israelnetz für 10,-€ zzgl. Versandkosten erhältlich.

Israelnetz

Berichte und Hintergründe aus Israel und dem Nahen Osten

Israelnetz | Postfach 1869 | 35528 Wetzlar | info@israelnetz.com

FARBEN EINES LANDES
ISRAEL-POSTKARTENBOX



BESTELLEN SIE JETZT!

per Telefon (06441) 915 151
 online auf israelnetz.com